

## Erfahrungsbericht zur Teilnahme am Jessup Moot Court 2002/2003

Als ich mich dazu entschloss, die Ruhr Universität im Jessup Moot Court zu vertreten, so herrschten noch viele Fragezeichen in meinem Kopf. Eines war mir aber schon zu diesem Zeitpunkt klar: Das vorliegende halbe Jahr wird etwas ganz Besonderes werden in meinem Studium.

Moot Courts sind simulierte Gerichtsverhandlungen, wo die Parteien als Anwälte für den Kläger bzw. Beklagten auftreten. Sie müssen dazu Schriftsätze anfertigen (je Partei eine Klage- oder Verteidigungsschrift) und abschließend in einer Gerichtsverhandlung mündlich zu Gunsten des Mandanten plädieren. Der Jessup Moot Court, der von Studenten der Harvard Universität gegründet wurde, ist der berühmteste und anerkannteste Moot Court im Völkerrecht, an dem über sechzig Staaten jährlich teilnehmen.

Der Ablauf ist so geregelt, dass zuerst eine nationale Ausscheidung stattfindet und danach der Gewinner des jeweiligen Landes zur Weltmeisterschaft nach Washington fährt. Innerhalb der nationalen Ausscheidung werden zuerst die Schriftsätze gefertigt und schließlich nach ca. 1 Monat nach dessen Abgabe die mündliche Verhandlung durchgeführt.

Die Teilnahme an diesem Moot Court war für mich das (bisherige) Highlight meines Jura Studiums, vor allem deshalb, weil ich sowohl fachlich wie auch sozial sehr viel dazu lernen konnte.

Bei einem Moot Court ist vieles anders im Vergleich zum regulären Studienalltag.

1. Das beginnt mit der Sprache, da beim Jessup Moot Court ausschließlich in Englisch verfasst und plädiert werden muss. Das hat mich beim Aufbau meines Fachvokabulars im Rechtsenglisch sehr weitergebracht. Man beginnt zwangsläufig auch englische Lehrbücher zu lesen, was für mich insoweit interessant war, als dass ich mittlerweile englische Lehrbücher im Völker- und Europarecht lieber lese als deutsche, da mir die plastischere Ausdrucksweise in englischen Büchern besser liegt. Hätte ich nicht am Moot Court teilgenommen, so wäre mir nicht im Traum eingefallen, mal in den Brownlie, Cassese oder Oppenheim zu schauen. Das diese Bücher zur Verfügung am Lehrstuhl standen, war nicht nur nützlich, sondern „lebensnotwendig“.

2. Des Weiteren lernt man in einem Moot Court neu juristisch zu denken, da man aus Anwaltssicht und nicht aus Gutachtersicht plädieren muss. Mir wurde mit der Zeit bewusst, dass meine vertraute deutsche Subsumtionstechnik, Obersatz – Definition – Subsumtion, beim Plädieren für den Mandanten nicht effektiv ist. Entgegen aller Gewohnheiten der theoretischen Ausbildung muss man nun praktisch denken und die Argumentationstechnik umstellen. Zuerst wird eine Klage oder Verteidigungsthese aufgestellt, die dann mit Argumenten, mitunter auch verschachtelt (wenn dieses Argument nicht greift, dann aber jenes – even if Argumentationstechnik - ), untermauert werden sollte. Das Credo heißt hier eine einseitige, für den Mandanten vorteilhafte Auslegung des Rechts darzulegen. Diese Umstellung fiel mir am Anfang nicht leicht, aber sie ist, besonders fürs spätere Leben, wo man seinen Mandanten verteidigen muss, sehr praxisrelevant (und macht mehr Spaß!)

3. Auch sucht man sich seine für den Fall relevanten Materialien eigenständig zusammen. Das ist, besonders im Völkerrecht, wo fast alles „im Fluss“ ist, nicht immer einfach. Durch den Moot Court habe ich gelernt, ausgiebig und effektiv zu recherchieren und eigentlich erst hier die „Angst“ vorm selbständigen Recherchieren (wo und wie finde ich etwas zu einem spezifischen Einzelproblem ?) abgelehnt.

4. Man lernt außerdem, im Team zu arbeiten und sich gleichzeitig auch zu behaupten. Das hat mich in meinen sozialen Kompetenzen weitergebracht.

Besonderes Highlight war für mich das Plädieren für die Verteidigung in der mündlichen Verhandlung. Man wird dort von den Richtern durch fortlaufendes Stellen von Gegenfragen auf Herz und Nieren geprüft, weshalb und warum das Gericht zu Gunsten des Mandanten entscheiden sollte. Es ist also kein einseitiger „Vortrag“ vor Gericht sondern lebhaft juristische Streitkultur. Kaum hatte ich bei meinem Plädoyer den ersten Satz vorgetragen, kam auch schon die erste Gegenfrage des Gerichts. Die „Richter“, und das macht die Qualität des Jessup Moot Courts aus, kennen dabei den Sachverhalt sowie die Rechtslage des Falles sehr gut und sind äußerst kompetent.

Durch die halbjährige Vorbereitung des Falles muss man aber durch ausgiebiges Studium der Rechtslage nicht Angst haben, „gefressen“ zu werden. Ganz im Gegenteil war ich im Vorfeld auf die Fragen des Gerichts sehr gespannt und, man mag es glauben oder nicht, hatte unheimlich viel Spaß sie zu beantworten.

Als dann am Abend des Verhandlungstages der vorsitzende Richter der „panels“ Dr. Cees Roloffson, der Leiter des Niederländischen Instituts für Seerecht ist, auf mich zukam, mir die Hand schüttelte und sagte, dass er von meinem pleading sehr beeindruckt war, so konnte ich kaum glücklicher sein. So viel Motivationshilfe für das weitere Studium hatte mir bis dato noch keiner gegeben. Schon allein dieses Lob von einem so hoch dekorierten Völkerrechtler hat mich für alle Mühen des halben Jahres mehr als entschädigt.

Daher bin ich sehr froh, dass ich am Jessup Moot Court teilnehmen durfte. Dennoch sollte man sich überlegen, auf was man sich einlässt. Die Teilnahme am Moot Court erfordert, dass man sich ein halbes Jahr nur diesem Thema während seines Studiums widmet. Das kann man nicht parallel zu Vorlesungen nebenbei machen, sondern erfordert einen Arbeitsaufwand von mehreren Stunden täglich. Besonders wenn die Abgabefristen näher rücken wird die Arbeit immer intensiver. In der letzten Woche vor Abgabe meiner schriftlichen Verteidigungsschrift habe ich zum Beispiel nur 8 Stunden geschlafen und die letzten beiden Tage „durchgemacht“. Wenn man also am Jessup teilnimmt, dann macht es unheimlich viel Spaß, aber es erfordert auch eine Menge Arbeit. Der Arbeitsaufwand hat sich jedoch für mich auf jeden Fall gerechnet. Mir hätte wirklich nichts besseres passieren könnten!